Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 34 (1954-1955)

Heft: 6

Artikel: Präferenzabkommen und Ost-West-Handel als Lösung des europäischen Dollarproblems

Autor: Stolper, Wolfgang

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-160326

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PRÄFERENZABKOMMEN UND OST-WEST-HANDEL ALS LÖSUNG DES EUROPÄISCHEN DOLLARPROBLEMS

VON WOLFGANG STOLPER

I.

Unter Nationalökonomen ist *Sir Dennis H. Robertson* als einer der wirklichen Meister der Zunft bekannt. Ein «grand old man» mit vielen wissenschaftlichen Verdiensten, von denen wir jüngere Kollegen noch lange zehren können, ist er für einen leichten, witzigen Stil bekannt, der mit tiefgründiger Analyse Hand in Hand geht. Nun hat er eine Reihe von vier Vorträgen veröffentlicht, die er im Jahre 1953 in Virginia gehalten hat. Meine Ausführungen bezwecken den Appetit des Nichtfachmannes für dieses meisterhafte Büchlein anzuregen. Einige Bemerkungen zum Problem des Ost-West-Handels, die aus Sir Dennises Analyse zu fließen scheinen, sollen folgen.

Die Vorträge heißen *Great Britain in the World Economy,* aber sie bieten wesentlich mehr als der Titel andeutet [1]). Sir Dennis beginnt mit einer Bestandesaufnahme der britischen Wirtschaft und ihrer Leistungen seit Kriegsende. Diese Leistungen sind vielleicht größer als Sir Dennis, mit typisch britischer Unterbetonung, sie darstellt. Aber er findet, wie viele Beobachter, Anzeichen zur Unruhe in der mangelnden privaten Spartätigkeit und der Struktur der Investitionen.

II.

Für den Europäer sind die drei letzten Vorlesungen von größtem Interesse, die sich im wesentlichen mit dem Zahlungsbilanz-Problem befassen. Es besteht sehr viel Unklarheit darüber, in England wie anderswo, was eigentlich die Sterling Area ist (deren offizieller Titel «Scheduled Territories» lautet), und welches die Möglichkeiten einer regionalen Zusammenarbeit entweder des britischen Commonwealth unter sich, oder der westeuropäischen Länder unter sich, oder einer gemeinsamen Empire-Westeuropäischen Zusammenarbeit sind. Die Sterling Area besteht gegenwärtig im wesentlichen aus dem Empire, aber ohne Kanada, und mit Südafrika, das zur Hälfte mitmacht. Innerhalb des Gebietes besteht Währungskonvertibilität

---

[1]) Sir Dennis H. Robertson: Great Britain in the World Economy. Allen and Unwin, London 1954.

und, was für viele wirtschaftliche Zwecke ebenso wichtig ist, es bestehen große Kapitalbewegungen, die vor allem in die Entwicklung der rückständigeren Teile des britischen Weltreiches gehen. Es wird oft vergessen, und mit britischer Bescheidenheit erwähnt Sir Dennis es auch nicht, daß die Engländer ziemlich genau den Gegenwert zum Marshall-Plan ihrerseits ihrem Empire zur Verfügung gestellt haben.

Die Sterling Area ist zum größten Teil auf eine völlig natürliche Weise gewachsen; ihre Chancen, weiterzubestehen, beruhen nicht so sehr auf der für Außenseiter so schwer verständlichen, aber deswegen doch höchst wirklichen politischen Einheit, sondern darauf, daß das Gebiet, so wie es besteht, eine wirkliche wirtschaftliche Funktion erfüllt, die es auch dann erfüllen würde, wenn eine freie Marktwirtschaft, wie sie vom Elementarlehrbuch beschrieben wird, wiederhergestellt wird. Aber gerade das macht die Sterling Area als Lösung der sogenannten Dollarknappheit unmöglich. Denn, wie Sir Dennis betont, ist es ganz ausgeschlossen, Kanada in das Sterling-Gebiet einzubeziehen. Der Grund liegt darin, daß die kanadische Wirtschaft viel zu sehr mit der benachbarten amerikanischen Wirtschaft verflochten ist, als daß solch eine politisch, nicht wirtschaftlich gesehene Neuorientierung möglich wäre.

Welches sind nun die Lösungen des Dollarproblems? Viel von dem, was Sir Dennis zu sagen hat, ist altbekannt. Selbstverständlich bedarf es einer richtigen Währungspolitik und einer richtigen Geld- und Finanzpolitik. Aber — und das wird nicht oft genug betont — das Dollarproblem hat unvermeidlich zwei Seiten; die amerikanische Seite ist ebenso wichtig wie die europäische. Daß die amerikanische Wirtschaft, wenn irgend möglich, auf einem hohen Beschäftigungsniveau gehalten werden soll, ist eine feste Überzeugung aller Nationalökonomen, gleich welcher Richtung, und eine feste und ausdrücklich erklärte Überzeugung beider amerikanischer Parteien (niemand ist für Arbeitslosigkeit!). Denn, wie sich Sir Dennis ausdrückt, ein Zögern der amerikanischen Wirtschaft kann genügen, um die übrige Welt zittern zu machen. Aber es muß hinzugefügt werden, daß alle Vollbeschäftigungspolitik nichts nützt, wenn sie nicht von einer vernünftigen Außenhandelspolitik seitens der USA und von einem erneuten Strom vor allem privater Auslandsanleihen begleitet ist.

Das, kurz gesagt, darf man von den Amerikanern vernünftigerweise erwarten. Was muß der anderen, der europäischen Seite zugemutet werden, außer der erwähnten Geld- und Währungspolitik? Die Antwort kann unmöglich sehr einfach sein, denn die Wirklichkeit ist hiefür zu kompliziert. Man kann z. B. nicht damit antworten, das sogenannte «Gesetz der komparativen Kosten» beweise, daß

es immer ein internationales Gleichgewicht gebe. Das stimmt natürlich und ist für den vielen Unsinn, der in dieser Beziehung gesagt wird, oft die einzig angemessene Antwort. Aber in einer Situation, die im wesentlichen dynamisch ist, genügt, wie Sir Dennis klar und witzig zeigt, eine dem Wesen nach statische Gleichgewichtsantwort nicht. Die äußerst dynamische amerikanische Wirtschaft schafft dauernd neue Anpassungsprobleme für den Rest der Welt. Wenn es nun einerseits für die amerikanische Wirtschaftspolitik angemessen ist, europäische Anpassungen an diese Veränderungen nicht durch erneute Zölle und dergleichen zu neutralisieren, so ist es anderseits für England und den europäischen Kontinent selbstverständlich keine Lösung des Problems, sich durch Abschluß von Amerika diesen Anpassungsnotwendigkeiten entziehen zu wollen.

Für die Sterling Area besteht die Möglichkeit des Sichabschließens vor allem deshalb nicht, weil Kanada nicht in das Gebiet einbezogen werden kann. Und solange Kanada außerhalb der Sterling Area und innerhalb der Dollar Area ist, verbleibt ein Dollarproblem: Britannien und das Empire können ohne Kanada und die USA nicht leben. Wie steht es mit dem Kontinent in dieser Beziehung? Das letzte Kapitel, «Discrimination» betitelt, verdient besonders gelesen zu werden. Die kontinentalen westeuropäischen Länder sind in vieler Beziehung aufeinander angewiesen. Es ist ja eine alte Tatsache, daß z. B. reiche Industrieländer die besten Kunden anderer Industrieländer sind, und die laienhafte merkantilistische Vorstellung des Welthandels als eines Austausches industrieller Güter gegen Rohmaterialien und Lebensmittel keineswegs der Wirklichkeit entspricht. Wenn das aber einmal gesagt ist, verbleibt die äußerst wichtige Tatsache, daß Europa sich nicht selbst ernähren kann, sondern auf Importe aus Übersee angewiesen ist. Und dasselbe gilt auch für fast alle Rohmaterialien, außer vielleicht Kohle, Eisen und Aluminium.

Das sind die Tatsachen. Sie bedeuten, wie schon Jakob Viner in seinem bereits klassisch gewordenen, wenn auch erst vor kurzem erschienenen Buch «The Customs Union Issue» hervorgehoben hat, daß eine Zollunion westeuropäischer Staaten, selbst wenn sie politisch möglich wäre, keineswegs automatisch ins Paradies zurückführen und sicherlich nicht die Lösung des Dollarproblems bilden würde. Selbstverständlich bedeutet jede Erleichterung des internationalen Waren- und Güterverkehrs einen nicht zu überschätzenden Fortschritt, aber diese Erleichterungen müssen multilateral sein. Ohne diesen Multilateralismus besteht die wirkliche Gefahr, daß sich Europa, in Sir Dennis' Worten «into a lot of old flower women» entwickelt «each pestering the others to buy her early violets, and all finding themselves without the means to buy their daily bread». Eine schrittweise Annäherung, Multilateralismus und Währungskonverti-

bilität sind offensichtlich die gegebenen Lösungen für das britische Weltreich und für Westeuropa. Präferenzabkommen, was immer sonst zu ihren Gunsten gesagt werden kann, können nicht sehr weit führen.

Sir Dennis sagt viel Ausgezeichnetes über die irrigen Ideen, welche die Lösung des Dollarproblems davon erhoffen, daß sich das britische und französische Weltreich mit Westeuropa in ein engeres Präferenzsystem verbünden. Und viel Richtiges und Wichtiges für alle jene Beobachter, die, seit Napoleon, in England eine Art Teufel sehen, ohne den Europa schon längst glücklich geworden wäre. Sir Dennis erklärt mit Recht, daß die Engländer bei vernünftigen Organisationen gewöhnlich mitmachen (so z. B. bei der Europäischen Zahlungsunion) und vielleicht ein wenig wie Cordelia in King Lear ihr Herz nicht im Munde tragen, aber im entscheidenden Moment zu helfen wissen. Muß man wirklich die Welt bereits jetzt an Dünkirchen erinnern?

III.

Sir Dennis sagt nichts über das Problem des Ost-West-Handels, weil es im Zusammenhang seiner Vorlesungen nicht aufkommt. Doch sei es mir erlaubt, ein paar Zeilen über dieses Problem zu schreiben, die mir aus Robertsons hervorragender Diskussion zu folgen scheinen. Dabei möchte ich betonen, daß ich in meinen Bemerkungen absichtlich jeden rein politischen Gedankengang, der für oder gegen den Ost-West-Handel sprechen mag, beiseite lasse.

Rufen wir uns das wirkliche Problem ins Gedächtnis. Es besteht darin, durch erhöhte Investitionstätigkeit, die aus eigenen Ersparnissen und ausländischen Kapitalanlagen finanziert wird, die europäischen Wirtschaften flexibler und reicher zu machen. Es besteht gleichzeitig darin, die auf diese Weise wachsenden Wirtschaften in ein funktionierendes Weltwirtschaftssystem einzubauen, so daß es England und den westeuropäischen Ländern möglich ist, ihr tägliches Brot, und wenn möglich auch gelegentlich etwas Braten, zu verdienen. Der Mensch lebt gewiß nicht vom Brot allein, aber nirgends in der Bibel steht, daß er ohne Brot leben kann.

Die Lösung des ersten Problems verlangt erhöhte Spar- und Investitionstätigkeit innerhalb der betroffenen Länder, und Kapitaleinfuhr, sicherlich nicht Kapitalausfuhr. Das wiederum bedeutet, daß die wirtschaftlichen Kriteria für die Investitionstätigkeit weitgehend in ihrer Konkurrenzfähigkeit liegen müssen, damit die immer gegenwärtige Gefahr abgewendet wird, daß Großbritannien und Westeuropa aus dem für sie lebenswichtigen Dreiecksverkehr ausgeschlossen werden. Denn das europäisch-amerika-

nische Handelsproblem besteht nur zum Teil darin, daß Europa auf dem inneramerikanischen Markt konkurrieren muß. Es besteht zum größeren Teil in der Notwendigkeit, dritte Länder (wie z. B. Südamerika), die nach Amerika leichter exportieren können als Europa, dazu zu überreden, ihre Dollars in Europa und nicht direkt in den USA auszugeben. Auch zur Lösung dieses Problems sind Präferenzabkommen nicht besonders geeignet, was immer man zu ihren Gunsten als Notlösungen anführen kann [2]).

Wie steht es mit dem Ost-West-Handel als Lösung dieses Problems? Zu Gunsten des Ost-West-Handels wird oft in zwei völlig auseinandergehenden Richtungen argumentiert, wobei sich kommunistische Propagandisten selbstverständlich sowohl keynesischer wie orthodox-liberaler Sprache bedienen, was niemanden sehr erstaunen wird. Es ist kaum nötig, darauf hinzuweisen, daß sowohl klassisch-keynesische wie klassisch-liberale Gedankengänge (die unglücklicher- und oft unrichtigerweise in Gegensatz zueinander gestellt werden: unglücklicherweise, weil sie beide liberal sind; unrichtigerweise, weil sie sich im Grunde genommen mit zwei komplementären Problemen beschäftigen, und daher beide richtig sein können) Unsinn aus den pro-Handels-Argumenten machen.

Es wird einerseits argumentiert, der Ost-West-Handel sei nötig, weil der Westen Märkte brauche, um Arbeitslosigkeit zu verhindern, und er diese Märkte nur im Osten finden könne. Aber das ist doch wohl kaum das Problem. Weder Arbeitslosigkeit noch fehlende Märkte plagen die Engländer oder die meisten anderen Länder. Wenn das Dollarproblem gelöst wäre, so daß sich kein Land um seine Zahlungsbilanz zu kümmern brauchte, könnte man dabei die schönste Vollbeschäftigung haben! Diese Argumentation stimmt einfach nicht mit den Tatsachen überein, und sie kann als irrelevant beiseite geschoben werden.

Das zweite Argument läuft mehr klassisch-orthodoxen Linien entlang. Kanada und Amerika, so wird behauptet, könnten nicht die industriellen Güter Westeuropas kaufen; der Osten dagegen könne diese Güter in unbegrenzten Mengen absorbieren und seinerseits Weizen und Öl, Eisen und Holz liefern. Wie steht es damit? Wir wiederholen: wir diskutieren nicht die politische Weisheit eines ausgedehnteren Ost-West-Handels, sondern lediglich seine Ausdehnung als Lösung des fundamentalen britischen und westeuropäischen Problems, das tägliche Brot zu verdienen.

---

[2]) Einer meiner Kollegen machte die Bemerkung, daß, solange die Welt erklärt habe, sie brauche Währungskontrollen und die andern Waffen im protektionistischen Arsenal, wie ein Mann, der ein Bein gebrochen habe, eine Krücke brauche — solange könne er intellektuell mitmachen. Aber er käme nicht mehr mit, wenn man ihn überzeugen wolle, eine Krücke sei besser als ein gesundes Bein!

Solange der Osten wirklich Eisen und Stahl, Tungsten und Öl und Weizen liefern kann und auch wirklich liefert, erhält der Westen ein quid-pro-quo, und es ist debattierbar, ob in einem solchen Austausch der Westen nicht politisch wie wirtschaftlich gewinnen könnte, solange nicht strategisch wichtige Güter nach dem Osten geschickt werden. Es wäre politisch keineswegs ohne weiteres von der Hand zu weisen (und das ist z. B. die Meinung des Randall-Berichtes), wenn die Russen plötzlich Konsumgüter mit dem Zeichen «made in Amerika», «made in Germany» in die Hand bekämen — aber würden sie dieselben in die Hand bekommen?

Und: Kann der Osten die Güter liefern? Ja, ist er überhaupt an einem *Austausch* interessiert? Ist dieses Bild des Ost-West-Handels nicht ähnlich dem Bild, das sich die Merkantilisten von der Natur des internationalen Warenaustausches machen, naiv und unwirklich? Es scheint eine Tatsache zu sein, daß weder Rußland noch China noch ihre Satellitenländer in der Lage sind, gerade diejenigen Güter zu liefern, von denen immer die Rede ist und welche die europäischen Länder aus den Dollarländern brauchen. Die Industrialisierungsprogramme Rußlands und seiner Freunde haben dazu geführt, daß früher bestehende Exportüberschüsse an Weizen und Rohmaterialien einerseits dadurch verschwinden, daß sie daheim selbst gebraucht werden, anderseits dadurch, daß sie in geringeren Quantitäten produziert werden. Die Tatsachen sind ganz einfach; die früheren Agrarländer haben sich auf schnelle und ambitiöse Industrialisierungsprogramme geworfen; die Länder des eisernen Vorhangs haben ihre Investitionstätigkeit völlig auf Industrie konzentriert und können einfach nicht liefern was der Westen braucht, ohne selbst ihre Entwicklung ernstlich zu hindern. Solange die östlichen Länder nicht große Investitionen in Landwirtschaft und Produktion von Rohmaterialien machen, wird das so bleiben. Dies ist unvermeidlich, auch wenn die Planwirtschaft wie am Schnürchen funktionieren würde und die Länder des eisernen Vorhangs die effizientesten Länder der Welt wären.

Das Merkwürdigste an der ganzen Sache ist aber, daß die Länder des eisernen Vorhangs gar nicht vorgeben, die gewünschten Güter wirklich in großen Mengen liefern zu können. Da sie vor allem an ihrer eigenen wirtschaftlichen Entwicklung interessiert sind, brauchen sie Maschinen und was der Westen sonst zu bieten hat, und sie brauchen all das zusätzlich zu ihrer eigenen Produktion. Sie sind ganz offen am Kapitalimport interessiert. Wirtschaftliche Entwicklung bedeutet unter anderm Investieren, und Investieren bedeutet die Bereitstellung von Produktionsmitteln nicht zur Befriedigung unmittelbarer Bedürfnisse oder für den Export, sondern zur Erzeugung eines größern Produktionsapparates für die Zukunft. Und

Kapitalimporte sind zusätzliche Produktionsfaktoren, für die laufend nicht gezahlt werden muß und die im Prinzip jede beliebige Form annehmen können, die aber im Fall der Ostländer die Form von Maschinen annehmen würden, die sie selbst nicht erzeugen können. Es besteht kaum ein Zweifel, daß, sagen wir China, riesige westliche Einfuhren aufnehmen könnte, vorausgesetzt, daß sie nicht unmittelbar bezahlt werden müßten, sondern durch langfristige Kredite finanziert werden könnten.

Aber damit ist gesagt, daß, politische Überlegungen beiseite gestellt, der Ost-West-Handel nicht eine Lösung des europäischen Dollarproblems sein kann. Wenn es nur darauf ankäme, Märkte zu finden, die durch langfristige britische und westeuropäische Kredite finanziert werden könnten, gäbe es in Lateinamerika und im britischen Weltreich genug zu investieren, ferner in Südostasien und Südeuropa. Und diese Investitionen wären nicht nur politisch befriedigender, sondern auch wirtschaftlich sicherer und schneller profitabel. Und wenn es nur auf die Schaffung eines Marktes ankäme, könnten sich die Engländer weiß Gott selbst einen Markt daheim schaffen! Kapitalexport heißt gerade ausführen ohne einzuführen, und er ist in Grenzen für Europa wichtig. Aber das wesentliche Problem, das zu Dollarschwierigkeiten führt, kommt eben daher, daß Europa laufende Einfuhren von Rohmaterialien und Lebensmitteln braucht, die es in den nötigen Mengen nur im Westen finden kann.

* * *

Sir Dennis hat diese Probleme nicht diskutiert. Aber sein brillantes und witziges Büchlein, ohne jede professorale Orthodoxie und mit tiefer Kenntnis der Wirklichkeit, sowie mit der Autorität eines wirklich originellen Denkers geschrieben, wirft nicht nur Licht auf Probleme, die er selbst bespricht, sondern auch auf viele andere, die uns plagen.